

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 26

Artikel: 500 Jahre Nährmutter
Autor: Christen, Hanns U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-499565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

500 Jahre Nährmutter

Von Hanns U. Christen

500 Jahre alt wird man selbst in Basel meist nur einmal. Man tut daher gut daran, das Fest seiner 500 Jahre gebührend zu feiern, sobald es stattfindet. Denn sonst ist die Gelegenheit dazu vorbei, und erstens fuxt einen nichts mehr als eine verpaßte Gelegenheit, und zweitens kann man es in Basel nicht nachholen, weil es in dieser Stadt ungeheuer wider die gute Sitte verstößt, ein Fest zu feiern, ohne daß man dazu einen Grund hat. Das kommt noch aus jenen Zeiten, da Basel ungemein dafür besorgt war, daß seine Bewohner nicht etwa in die unermeßliche Sünde verfielen, ihr Leben von der heiteren Seite zu nehmen. Um über Basels Moral zu wachen, waren damals Kommissionen eingesetzt, und wer es dennoch tat, mußte Buße zahlen. Die Hälfte der Bußgelder fiel den Kommissionen zu. Man mag den hässlichen Gedanken mit sich tragen, daß sie recht gern Bußen verordneten ... Auch mußten die Baslerinnen am Sonntag ihr Gesicht bis auf Augen und Nasenspitze verhüllen, und kein Mensch durfte in Basel einen so unerhörten Luxusgegenstand wie eine Taschenuhr offen mit herumtragen. So streng waren damals die Sitten, und von ihnen hat sich außer der nichts weniger als schönen Basler Tracht noch die Abneigung gegenüber grundlosem Festen erhalten.

Da ja nun aber der Basler von heute nicht nur Uhren öffentlich trägt, sondern auch von Zeit zu Zeit ein Fest begehen möchte, wird in Basel eifrig nach legalen Gründen zum Feiern von solchen gefahndet. Kein Vorwand ist gering genug. Wenn die Damen aus Basels besseren Häusern selbergestrickte Pulswärmer zu Gunsten der Pygmäen im Kongo verkaufen – gibt es ein Fest. Wenn jemand bemerkt, daß vor 2000 Jahren ein römischer Heerführer Augst gegründet hat – gibt es in Basel ein Fest. Wenn ein Basler aus der Ostschweiz Bundesrat wird – gibt es ein Fest. Und nun jährt sich tatsächlich zum 500. Male das Jahr, in dem Basel eine Universität bekam. Was gibt es? Ein Fest. Allerdings nicht genau am Tage der Universitätseröffnung

von 1460, denn das wäre auf den 4. April gefallen, mitten in die Zeit vor Ostern. Drum feiert man also in Basel das Unifest erst Ende Juni. Das ist auch sonst praktischer, weil kurz darauf die Schulferien ausbrechen, so daß man sich dann allgemein nicht nur von den Schulkindern, sondern auch von den Folgen des Festens erholen kann.

So eine Universität ist etwas Wunderbares. Wer auf vertrautem Fuße mit ihr steht – sei es als Akademiker, oder als Lieferant von Büroklammern – nennt sie gerne «Alma Mater». Solches ist Lateinisch und bedeutet «nährende Mutter». Auf die Basler Uni trifft das in besonderem Maße zu, denn in ihrem Kollegienhaus befindet sich ein kleines Restaurant, in welchem man alkoholfrei essen und sanft gewürzt trinken kann. Betrieben wird es von Basels nach den Kantonsbehörden stärkster Körperschaft, näm-

lich vom Consumverein. Eigentlich sollte man von einer «Alma Matter» sprechen, denn ein Consumdirektor heißt so, allerdings nicht mit dem Vornamen Alma, sondern Emil. Alma ist ja ein beliebter Mädchenname und wird Neugeborenen gegeben, obschon der Name «die Nährende» für einen Säugling nicht recht paßt. Ganz im Gegenteil. Und im Arabischen bedeutet «alma» schließlich gar «Tanzmädchen», wenn nicht Aergeres. Man sieht, es ist dann doch besser, wenn man bei der Bezeichnung Universität bleibt. Sie kommt von «universitas» her, was Allgemeinheit bedeutet, und was daher rührt, daß auf einer Universität streng getrennte Spezialfächer gelehrt werden.

Also eine Universität, wollt ich sagen, ist etwas Wunderbares. Man kann durchaus verstehen, daß die Basler im Jahre 1459 den dringenden, unstillbaren Wunsch in sich

wüten fühlten, eine zu besitzen. Ein paar Jahre zuvor hatten sie nämlich ein Konzil in ihren Mauern beherbergt, und dabei hatten sie die Segnungen des Fremdenverkehrs kennengelernt. Fremde, so bemerkten sie, zahlen ein Sündengeld dafür, irgendwo wohnen, essen, trinken und sich amüsieren zu können. Leider war das Konzil nun vorüber, und die Fremden waren abgezogen. Mit einer Universität aber könnte man sie wieder anlocken, wenigstens einige von ihnen. Und dann ist eine Universität, dachte man damals mit viel Recht, ein Ort der hohen Bildung. Und das war genau das, was Basel anno 1459 dringend benötigte. Mit seiner Bildung sah es nämlich etwas bitterlich aus. Ein Mann, der am Konzil teilgenommen und Basel gut kennengelernt hatte, schrieb darüber an einen Freund: «Die Basler lieben die Frömmigkeit, bekümmern sich aber wenig um Wissenschaft und um die klassische Literatur. Auch den Werken der Dichter fragen sie nichts nach. Zu Hause leben sie kostspielig und bringen einen großen Teil der Zeit mit Essen zu.» Von den Baslerinnen schrieb er, sie hätten nur zwei Dinge im Kopf: ihre Füße, und ihre – also wie sag' ich's? – jene Bestandteile, die offenbar von der Natur einfach nicht recht hergestellt werden können, so daß ganze Industriezweige davon leben, sie zu trennen und zu heben und zu verkleinern oder zu vergrößern, oder überhaupt. Allerdings erst heute, nicht schon damals.

Der Mann, der solches schrieb, hieß mit Vornamen Enea und stammte aus dem sonnigen Süden, wie sein jetziger Namensvetter, der Basels angenehmstes Eßlokal betreibt. Hinten hieß er Piccolomini, und eines schönen Tages wurde ihm noch ein weiterer Name zugelegt: nämlich Papst Pius II. Und diese Beförderung eines Freundes der Stadt Basel in das höchste Amt der Christenheit blieb nicht ohne Folgen. Zunächst gratulierte ihm Basel aufs herzlichste. Papst Pius II. war gerührt, zumal er sich vielleicht daran erinnerte, was er einige Jahre früher von Basel Wüesches geschrieben hatte. Dann machte Basel einen weiteren Kratzfuß und sagte: «Weil wir Dir nun so herzlich gratuliert haben, könntest Du uns eigentlich eine Universität bewilligen!» Papst Pius II., in dessen Gewissen vielleicht noch nagte, daß



er Basel so hart charakterisiert hatte, und der gewiß fand, Basel könne zusätzliche Bildung tatsächlich gut brauchen, stellte eine Stiftungsurkunde aus. In ihr schrieb er, vermutlich mit einigem Lächeln auf den Stockzähnen: «damit die Stadt – zur Universitätsstadt besonders geeignet durch die Fülle ihres Lebens, die milde und gesunde Luft, die Lage an den Grenzen verschiedener Nationen – mit den Gaben der Wissenschaft geschmückt werde, so daß sie Männer hervorbringe, ausgezeichnet durch Reife des Urteils, angetan mit den Zierden aller Tugenden, erfahren in den Lehren der verschiedenen Fakultäten, und damit in Basel ein Quell sprudle, aus dessen Fülle alle nach Wissen Dürstenden schöpfen mögen». Uff. Wer kann, übersetze das auf Lateinisch, denn in dieser Sprache war es geschrieben.

Am 4. April 1460 wurde die Universität im Münster zu Basel feierlich eröffnet, und am Tag darauf begannen die Vorlesungen. Da man schon damals mehr Arbeit als Arbeitskräfte hatte, wenigstens in der Basler Uni, verpflichtete man Italiener als Dozenten. Es wird ausdrücklich vermerkt, daß sie nicht alle durch wissenschaftliche Leistungen hervorragten. Aber besser eine halbpatzierte Universität als gar keine, dachte der Basler Verkehrsverein von 1460. Die Studenten hatten gewisse Vorrechte, indem sie zum Beispiel keine Steuern auf den Weizen zahlen mußten, den sie aßen. Dafür durften sie nach Läuten der Abendglocken nicht mehr auf der Gasse weilen, und zum Tanze gehen durften sie nur, wenn man sie speziell dazu eingeladen hatte. Solches nannte man «akademische Freiheit». Es war eine gewisse Freiheit des Bürgers vor den Akademikern. Schade, daß es sich verloren hat.

Es liegt mir unerhört fern, eine Geschichte der Basler Universität zu schreiben. Leute, die lesen können, finden eine im Buchhandel, die der Basler Historiker Edgar Bonjour geschrieben hat. Leute, die nicht lesen, aber immerhin Bildlein anschauen können, finden eine im Handel, von der Graphikerin Trude Wünsche lustig gezeichnet, in Form eines Bilderbogens. Wer weder lesen noch gute Bildlein betrachten kann, kaufe den «Blick».

Hingegen mag es interessant sein, einige Höhepunkte aus der Ge-

schichte der Wissenschaften und ihrer Ausübung an der Basler Universität zu erwähnen. Schon ganz früh trat sie in den Vordergrund, indem sie den bedeutendsten Arzt des Jahrhunderts, Paracelsus, hinauswarf. Später hatte sie zwar nichts dagegen, daß der bedeutendste Anatom der Medizingeschichte,

Vesal, in Basel die hingerichtete Leiche des Missetäters Jakob Karrer aus Gebweiler öffentlich zerlegte und das abgenagte Gerippe der Medizinischen Fakultät schenkte, die es heute noch in der Anatomischen Sammlung aufbewahrt. Aber sie weigerte sich denn doch, Vesals anatomischen Entdeckungen zu

glauben. Fünfzig Jahre später sah Basels Universität die ersten Kanarienvögel in ihren Mauern, aus dem Besitze des Professors Felix Platter. Wieder ein halbes Jahrhundert darauf entdeckte ihr Anatom die Glaser'sche Spalte, was immer das auch sein mag. Im Jahre 1819 verfügte die Medizinische Fakultät zu Basel über gleichviel Professoren wie Studenten, nämlich über je einen. Kurze Zeit darauf entdeckte der Chemiker Schönbein (aus Metzingen im Schwabenland) in der Waschküche seiner Frau am Münsterplatz die Schießbaumwolle. 1890 beschlossen die Dozenten der Universität, keine weiblichen Studenten zuzulassen, weil die Frauen zum Studium untauglich seien, weil sie die Moral der männlichen Studenten sowie der Professoren gefährdeten, weil es nicht recht sei, weil es an Platz mangle, weil zu viele sonderbare Existenzen aus dem Osten (weiblichen Geschlechtes) kommen würden, weil die akademischen Berufe ohnehin schon überfüllt seien, und überhaupt. Im selben Jahr drückte der Basler Regierungsrat das Frauenstudium durch. Das Frauenstudium ist das Studium von Wissenschaften durch Frauen, nicht das Studium von Frauen durch die Wissenschaft. Und was der weiteren Höhepunkte mehr sind. Lassen wir's damit bewenden.

Das Fest «500 Jahre Basler Universität» wird sicher sehr schön, denn bereits jetzt, wo ich diese Zeilen schreibe, steht fest, daß der Andrang so groß sein wird, daß man die Freien Journalisten nicht auch noch einladen kann. In den Zeitungen wird im Inseratenteil bereits emsig nach alten Regenschirmen fürs Unifest gesucht – wahrscheinlich sehen die Professoren voraus, daß es regnen wird, und möchten nun die Regenschirme wieder zurückhaben, die sie im Laufe der Jahre im Kantonsgebiet stehenließen. Ferner werden Partner, beziehungsweise Partnerinnen, für den großen Ball gesucht, der gleichzeitig in zwei Lokalen stattfindet. Und drittens sucht man alte Säbel, alte Velos, Pickelhauben, Rüstungen, Gipsbüsten und dergleichen. Wirklich, wirklich, es scheint ein sehr ein ganz ein schönes Fest zu werden. Vielleicht sogar ein Fescht. Aber Näheres weiß ich noch nicht. Es wird dann, vermute ich, in den Zeitungen stehen. Man soll der Konkurrenz auch etwas überlassen, nichtwahr?

Unseri alti Uni

(zuem finfhundertschte Giburtsdag)

De bisch en alti Dante, mecht i sage,
Wies z Basel laider kuum meh aini git:
Vornähm und gscheit, in alle Froge bschlage,
No gsund und grad trotz dyne alte Dage
Und in der Stadt bikannt uff Schritt und Tritt.

De hesch, so alt de bisch, no vyl Verehrer.
Die junge Mentsche laufe dir jo no!
Si sitze z Fieße dir als bravi Heerer
Und nämme di e Läbe lang zuem Lehrer.
De bschänksch si ryech und lehrsch si wyter go.

De wohnsch am Petersplatz in Baim und Garte,
Giboren aber bisch grad iberm Rhy.
Do stoht dy Huus no uff der hoche Warte,
Und wär di kennt, kehrt au no wyte Fahrte
Dert in Gidanke immer wider y.

Und jede «Dies» isch zue dynen Ehre
Fascht e Familiedag und dorum scheen,
Wenn im Talar die hochgelehrte Heere,
Wo zue dym ängschte Frindeskrais wänn gheere,
So gmietlig-ungeniert dur d Gasse gehn.

Und hit? Hit frait me sich no alle Kante.
Und dänk i an mi sälber, waiß is gnau:
I lipf my Huet zmitts in de Gratulante
Und sag der: nai, de bisch kai alti Dante,
De bisch en ewigjungi, gscheiti Frau!

Blasius